

Geleitwort

Unter der Überschrift „Borderline-Interaktionen“ nimmt die von Heiko Hoffmann am Institut für Rehabilitationswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin als Dissertation entstandene Studie den Umfang, die Beziehungsqualitäten und die Interaktionsdynamiken der sozialen Netzwerke von Menschen mit der Diagnose Borderline-Störung in den Blick und betritt dabei in mehrfacher Hinsicht Neuland: zunächst verlagert der Autor den Aufmerksamkeitsfokus weg von der „gestörten Persönlichkeit“ hin auf die Wechselwirkungen, die sich zwischen der aktiven sozialen Beziehungsgestaltung der als „Borderliner“ klassifizierten Personen auf deren subjektive Selbstpositionierungen sowie auf die Fremdattributionen an ihre Netzwerkmitglieder zeigen. Um die sich daraus ergebenden „komplexen Verflechtungen“ zu analysieren greift er methodisch auf die soziologische Netzwerkanalyse und theoretisch auf neue Konzepte der sogenannten Agency-Forschung zurück, die die aus eigenaktivem Handeln resultierende und subjektiv erlebte Handlungsmächtigkeit in ihren strukturbildenden Wirkungen untersucht. Schließlich berücksichtigt Herr Hoffmann in seiner Studie die Dimension der zeitlichen Veränderung sozialer Beziehungen und rückt damit die symptomatischen Interaktionsdynamiken in den sozialen (Unterstützungs-) Netzwerken der untersuchten Borderline Patienten/-innen in den Mittelpunkt. Mit diesem multimodalen Ansatz gelingt dem Autor eine überraschende und neue Perspektive auf die sozialen Beziehungsmuster von „Borderlinern“. Mit seinen Ergebnissen eröffnet er nicht nur eine Debatte zu einer neuen Sichtweise auf „Borderliner“ (und andere psychisch beeinträchtigte Menschen) sondern regt auch zu einem Nachdenken über neue für Behandlung, Rehabilitation und gesellschaftliche Inklusion geeignete und hilfreiche Interventionsformen für die Zielgruppe an.

Menschen mit der Diagnose „Borderline-Syndrom“ gelten in Psychiatrie und Psychotherapie als „schwierig“, ihre Behandlung als langwierig, die Beziehungsgestaltung zu Fachkräften als konflikthaft und kollusiv und die Behandlungsaussichten als unsicher. Als zentrale Definitionsmerkmale von Borderline-Störungen

werden über alle psychotherapeutischen Schulrichtungen hinweg mangelnde persönliche Stabilität und Sprunghaftigkeit in sozialen Beziehungen, unzureichende Affektkontrolle und eine hochgradige Wechselhaftigkeit bzw. Diffusität der eigenen Identität und der Selbst- wie der Fremdwahrnehmung genannt. In der klinisch psychologischen und psychiatrischen Forschung werden diese Symptome, die die Patienten und Patientinnen selbst ebenso verunsichern wie sie ihre unmittelbare soziale Umwelt stark irritieren, unter anderem auf unsichere Bindungen mit daraus resultierenden Ängsten vor dem Verlassenwerden, auf Traumata wie sexuellen Missbrauch und Gewalterfahrungen oder auf faktische wie emotionale Vernachlässigung in ihren oft von Trennung und/oder starken Konflikten geprägten Herkunftsfamilien zurückgeführt. Diese Konstellationen behindern, so die gängige Lesart, eine gesellschaftlich erwartete „normale“ Identitätsbildung und lassen „Borderliner“ als affektiv, in ihrer Beziehungsgestaltung und in ihrer Identitätsbildung gestörte Persönlichkeiten erscheinen. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, dass Studien zu den Ergebnissen der oft jahrelangen Therapieprozesse kein eindeutig positives Bild ergeben, im Lebenslauf der betroffenen Patienten/-innen immer wieder Krisen auftreten und berufliche Karrieren wie private Beziehungen von oft abrupten (Ab-)Brüchen gekennzeichnet sind, der Lebenslauf bei einer Reihe der betroffenen Menschen eine abwärtsgerichtete Verlaufskurve aufweist und in eine Patientenkarriere im gesellschaftlichen Abseits einmündet. Verweisen diese Ergebnisse nun auf eine nicht gelungene und gestörte Persönlichkeitsentwicklung oder sind sie Resultat und Effekt sowohl einer beeinträchtigten Selbstwahrnehmung der Wirkungen des eigenen sozialen Handelns gegenüber anderen und einer nicht oder unzureichend gelernten Interpretation der Reaktionen Anderer darauf, Ergebnis einer systematischen Fehleinschätzung sozialer Erwartungen und emotionaler Signale oder unangemessener Techniken der Regulierung sozialer Nähe- und Distanzbeziehungen oder die Unfähigkeit zu situativer Affektkontrolle? Könnte die Zunahme der Diagnosen der „Borderline-Störung“ nicht auch Ergebnis einer gesellschaftlichen Konstellation von Uneindeutigkeit und Unübersichtlichkeit, von diffusen und sich im sozialen Wandel

rasch verändernden Erwartungen an soziale Beziehungen und an die Notwendigkeiten komplexer Identitätsdarstellungen im Alltag und der Berufswelt und/oder gesteigener Erwartungen an das Emotionsmanagement des „flexiblen Menschen“ (Richard Sennett) sein? Diese hier nur kurz angedeuteten soziologischen Hypothesen werden in der konkreten Praxis der psychotherapeutischen und psychiatrischen Versorgung dominant auf den „Effekt“ reduziert, der sich im Bild einer gestörten Persönlichkeit darstellt; diese Komplexitätsreduktion folgt einerseits einer Logik des „medizinischen“ und des „individuellen“ Modells von Beeinträchtigungen, andererseits den praktischen Begrenzungen klinischer oder psychotherapeutischer Interventionen, die Probleme am Individuum oder maximal an den Interaktionsmustern der Familie bearbeiten müssen, weil Aspekte des sozialen Systems und der alltäglichen Interaktionsmuster außerhalb der Handlungsreichweite von Medizin und Psychotherapie liegen. In der vorliegenden Arbeit wählt Herr Hoffmann einen anderen, weiterführenden und innovativen Zugang zu einem erweiterten und vertieften Verständnis der mit der Beschreibung als „Borderline-Syndrom“ verknüpften Phänomene, indem er von Borderline-Interaktionen spricht. Damit entfernt er sich von einer rein individualistischen Sichtweise, vermeidet aber auch einen oft zur Übergeneralisierung neigenden Blick aus gesellschaftstheoretischer Sicht. Mit der Analyse des Zusammenspiels, die sich aus der sozialen Netzwerkeinbindung und -gestaltung von „Borderlinern“ mit ihrer Persönlichkeitsentwicklung ergeben, und für die der Autor den treffenden Begriff der komplexen Verflechtungen wählt, konzentriert er sich auf eine mikrosoziologische Perspektive, die empirisch gut fassbar Interaktionsdynamiken und Biografie miteinander zu verknüpfen erlaubt. Mit diesem Zugang entsteht nicht nur ein neues Bild über „Borderliner“ als Menschen „auf der Grenze“, auf den „marginal man“, wie Stonequist schon in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts die soziale Position von behinderten Menschen allgemein gekennzeichnet hatte, sondern es werden auch Möglichkeiten zu neuen netzwerkorientierten Interventionsformen unter Nutzung der spezifisch gezeigten Eigenaktivitäten der als „Borderliner“ klassifizierten Patienten/-innen eröffnet.

Wenn man, wie es der Autor der vorliegenden Studie tut, mit der Sozialisationstheorie George Herbert Meads davon ausgeht, dass sich Identitätsbildung in der Auseinandersetzung mit anderen Menschen und in der schrittweisen kognitiven wie emotional-empathischen Übernahme der Perspektiven der anderen in den sozialen Netzwerken der nahen und fernen Umwelt vollzieht, dann stellt sich die Frage, ob die klinische Sichtweise, die das komplexe Borderline-Syndrom vorrangig als Persönlichkeitsstörung individualisiert, nicht zu kurz greift: zum einen, weil sie die von den betroffenen Menschen selbst aktiv gezeigten sozialen Handlungen und ihre damit einhergehende subjektiv erlebte Agency (eigenaktive Handlungsmächtigkeit) systematisch unterschätzt; zum anderen, weil sie gerade mit Blick auf das Kernsymptom, die Instabilität sozialer Beziehungen, die Dynamiken zwischen sozialer Interaktion, tatsächlichen und imaginierten Beziehungen in ihren Rückwirkungen auf und in ihrer Bedeutung für Identitätsbildung und Aufrechterhaltung der Symptome konzeptbedingt nur unzureichend beleuchten kann. Diese kritischen Fragen bilden den Hintergrund für die Studie von Herrn Hoffmann. Um das mit diesen Fragen verbundene komplexe Anliegen in einem empirisch untersuchbaren Forschungsdesign umzusetzen, entwickelt der Autor im Anschluss an eine detaillierte und ebenso theorie- wie methodenkritische Darstellung der Entwicklung und Ergebnisse des gegenwärtigen psychologischen und psychiatrischen Forschungsstandes zu Borderline-Störungen drei zentrale Forschungsfragen: (1) „Wie sind soziale Netzwerke von Menschen mit Borderline-Diagnose ausgestaltet?“ Diese Frage zielt auf eine empirische Beschreibung eines bislang für Borderline-Patienten kaum untersuchten Phänomens in der Tradition der von Harrison White, Mark Granovetter, Barry Wellman und anderen entwickelten soziologischen Netzwerkanalyse. (2) „Wie stellen Menschen mit Borderline-Diagnose Identität und Agency dar und her?“ Diese Fragestellung stellt bereits das bewusst aktive und retrospektiv reflektierte Handeln der betroffenen Menschen ins Zentrum und zielt auf die Identifikation von (differenten) Handlungsstrategien der Untersuchungsteilnehmer/-innen. (3) „Wie bedingen sich soziale Netzwerkstrukturen und das Handeln der Akteure gegenseitig?“ Mit

dieser Frage, die aus dem Vergleich der berichteten Veränderungen in den Netzwerkbeziehungen aus der Sicht der Untersuchungsteilnehmer/-innen mit den subjektiven Bewertungen dieser Veränderungen (selbst aufgenommene und abgebrochene Beziehungen und von den Anderen beendete Beziehungen) gewonnen wird, zielt der Autor auf eine theoretische Einordnung in die soziologische Strukturierungstheorie von Anthony Giddens und relationale Agency-Diskurse. In dieser theoretischen Perspektive werden – hier bezogen auf die „Borderliner“ – die sozialen Wirklichkeiten (reale soziale Netzwerkbeziehungen wie auch symbolisch imaginierte Beziehungsmuster) erzeugende Gestaltung der Sozialräume durch Eigenaktivität auf der einen und deren erwartungsstabilisierende Rückwirkungen durch das Handeln der anderen erkennbar.

Mit diesen Fragen betritt Herr Hoffmann, wie bereits erwähnt, nicht nur wissenschaftliches Neuland – bislang gibt es nur eine Studie, die sich mit ähnlichen Fragen bei Borderlinern beschäftigt hat –, sondern er versucht darüber hinaus einen theoretisch bedeutsamen Beitrag zu einem neuen Verständnis von „Borderline-Interaktionen“, wie es im Titel der Arbeit heißt, zu leisten. Mit Hilfe des Agency-Konzepts als strukturiertem (bio-psycho-sozial entwickelte Disposition zu eigenaktivem Handeln) und strukturierendem Konstrukt (als selbstwirksam erlebte, gleichwohl oft misslingende und von anderen missverstandene Gestaltung sozialer Beziehungen) werden die Verbindungslinien („komplexe Verflechtungen“) zwischen der Gestaltung sozialer (Unterstützungs-)Netzwerke und Identitätsbildung am Beispiel von Menschen mit Borderline-Diagnose sichtbar gemacht. Eine besondere Qualität dieses Zugangs besteht darin, dass dabei auch allgemeinere Mechanismen der Interaktion zwischen Netzwerken, Agency und Identitätsbildung identifiziert und Hinweise für ein allgemeines Verständnis gestörter Sozialbeziehungen gewonnen werden können.

Als Schlussfolgerung und Zuspitzung des ausführlich und sehr umfassend dokumentierten und theorie- und methodenkritisch reflektierten Forschungsstandes ergeben sich drei übergreifende Kategorien, die sich in jeweils unterschiedlicher Weise als Herausforderungen für Patienten wie Fachkräfte herausstellen: Affekt-

kontrolle, Gestaltung und Bewältigung sozialen Lebens sowie Identität und Handeln. Als durchgängige Gemeinsamkeit für die Entwicklung seiner drei Kernfragen identifiziert der Autor die Bedeutung konkreten Handelns in sozialen Netzwerken und ihren Niederschlag in Selbstzuschreibungen anhand von berichteter Agency und von Identitätsmarkern.

Als Minimalkonsens der Forschung zur Bestimmung von Identität werden die Erwartung an und der Zwang zu einem kohärenten und auch im Wandel noch für Andere erkennbaren Selbstbild bestimmt. Dessen Entwicklung wird anhand von zwei Theoriesträngen, der ich-psychologischen Entwicklungstheorie Erik Eriksons mit ihren normativ überdeterminierten und aus dem besonderen historischen Entwicklungskontext heraus unzulässig verallgemeinerten Entwicklungsaufgaben im Lebenslauf und der von George Herbert Mead formulierten Sozialisationstheorie bestimmt, die die Entwicklung des Selbst aus dem Spannungsverhältnis der Interaktion zwischen den spontanen individuellen Handlungsimpulsen des „I“ und den gesellschaftlichen Erwartungen an die Performanz sozialer Rollenselbst, die von Mead als „Me“ bezeichnet werden, postuliert. Die Grundüberlegungen aus beiden Ansätzen werden heuristisch als Folie für die Identifizierung der Bruchstellen genutzt, an denen Identitätsentwicklung (Kohärenz und langfristige Ziele) bei „Borderlinern“ scheitert. Hierbei macht der Autor deutlich, dass derartige Brüche nur mit Bezug auf die narrative Selbstrepräsentation ihrer Identitätsentwicklung in Auseinandersetzung mit den konkreten Anderen und den „generalisierten Anderen“ (Mead) sichtbar werden können. Die Verbindung von Identität und Handeln – hier bezieht sich der Autor auf die keineswegs selbst-evidente Aussage des Netzwerkforschers Harrison White, dass Identitäten Ursprung jeden Handels seien – greift der Autor den Agency-Ansatz auf, den er als Weiterentwicklung der verwandten psychologischen Vorläuferkonzepte „Kontrollüberzeugung“ und „Selbstwirksamkeitsüberzeugung“ charakterisiert. Zur Verortung des inzwischen in der Sozialpädagogik inflationär und eben auch individualisierend gebrauchten Agency-Begriffs in einem handlungstheoretischen Bezugsrahmen greift Herr Hoffmann auf die von Emirbayer und Mische formulierte Konzeptualisierung von Agency als prozessualem Konstrukt zurück, das

mit den Elementen Iteration (Nutzung bewährter Routinen aus der Vergangenheit), Projektion (zukunftsorientierte Handlungsentwürfe) und Evaluation (gegenwartsbezogene Beurteilung von Handlungsalternativen) Handlungsmächtigkeit in sozialen Netzen und Hierarchien signalisiert; zweitens knüpft er an die Strukturationstheorie von Anthony Giddens an, der die Interaktion der Strukturiertheit jeden Handelns mit seiner zugleich strukturierenden Wirkung in den Mittelpunkt stellt. Mit Blick auf Menschen mit dem Borderline-Syndrom wird eine aktuelle Studie von Adler u.a. (2012) herangezogen, die belegt, dass Borderline-Patienten/-innen im Vergleich zu nicht betroffenen Menschen deutlich geringere Werte in der Selbsteinschätzung ihrer Agency aufweisen. Diese Orientierung an der subjektiven Selbsteinschätzung erfordert, so die theoretisch gut begründete Verknüpfung, eine qualitative Analyse der sprachlichen Repräsentationen von Handlungsmächtigkeit. Wenn Identität, im sozialen Austausch, im Schnittpunkt sozialer Kreise, wie der Autor an einer Stelle mit Bezug auf Georg Simmel formuliert, entsteht und von den Subjekten konstruiert wird, dann kommen der Gestalt (also dem Formaspekt) und der Gestaltung (also dem intentionalen Handlungsaspekt) sozialer Beziehungen ein zentraler Stellenwert für die Selbstverortung der Einzelnen in der Gesellschaft und den konkreten sozialen Netzen zu. Um den Status der sozialen Netzwerkeinbindung aus Sicht der befragten „Borderliner“ zu erheben und die Entwicklung der Netzwerkbeziehungen darzustellen, greift der Autor auf das Konzept und die Methode der sogenannten ego-zentrierten Netzwerke zurück; dabei werden z.B. die Anzahl und Häufigkeit der Kontakte, die Dichte, Funktionalität und Qualität der (direkten) Beziehungen zu anderen Personen aus Sicht der befragten Borderline-Patienten/-innen erhoben und analysiert. Mit Blick auf die bereits mehrfach erwähnte Instabilität sozialer Netze von „Borderlinern“ wird die bislang einzige und mit geringen Fallzahlen durchgeführte Studie vorgestellt (Clifton u.a. 2007), die zeigt, dass Akteuren, die von den Betroffenen als subjektiv bedeutsam benannt werden, im Unterschied zur Vergleichsgruppe nur eine geringe Bedeutung für die Gestaltung positiver Beziehungen zugemessen wird. Diese Differenz verweist auf dysfunktionale soziale

Beziehungsmuster und lenkt den Blick auf die subjektive Bedeutungszuschreibung („networks of meaning“), die durch eine formale und standardisierte Netzwerkanalyse nur begrenzt erfasst werden kann. Gleichwohl, so argumentiert der Autor plausibel, bleibt die formale Analyse von ego-zentrierten Netzwerken bedeutsam, weil in ihr die identitätsabhängigen Agency-Aktivitäten ihren Niederschlag finden.

Der Autor fragt also nach der Rolle, den Funktionen und der Bedeutung der in der Studie empirisch aufwändig erhobenen Formen der Netzwerkeinbindung und -gestaltung von 59 Borderline-Patienten (50 Frauen, 9 Männer) für deren Identitätsbildung und Agency. Mit Hilfe eines sogenannten Mixed-Method Designs wurden zunächst quantitative Daten aus einer Analyse der ego-zentrierten Netzwerke aller Teilnehmer/-innen der Untersuchungsgruppe, also der sozialen Beziehungsmerkmale zu Freunden, Arbeitskollegen, Fachkräften, Familienangehörigen aus Sicht der Befragten (Häufigkeit, Qualität, Dichte, usw.) erhoben; in einem weiteren Schritt wurden auf der Basis einer Clusteranalyse aus dem untersuchten Sample heuristisch empirische „Typen“ gewonnen; mit ausgewählten Personen (N = 6) aus diesem Typenspektrum wurden ausführliche narrativ-biografische Fallstudien zu deren subjektiver Deutung ihrer Beziehungsgeschichten im Kontext ihres Lebenslaufs erhoben und interpretiert. Mit diesem komplexen Verfahren konnten die sozialen Beziehungsmuster in ihrer Wechselwirkung mit der biografisch jeweils ganz unterschiedlich verlaufenen Persönlichkeitsentwicklung erschlossen und die sozialen Dynamiken, die zur Aufrechterhaltung der Störungen beitragen, sichtbar gemacht werden, so dass sich daraus Ansatzpunkte für eine netzwerkorientierte Intervention gewinnen lassen – ein Thema, das allerdings nicht im Mittelpunkt der grundlagenwissenschaftlichen Untersuchung stand.

Als konzeptionell und methodologisch wichtiges Ergebnis kann Herr Hoffmann anhand seiner Daten zeigen, dass die subjektiven Agency-Konstruktionen biografisch geformt und im Kontext sozialer Reaktionen des Umfeldes hergestellt und modifiziert werden; sie sind mithin „Effekte“ einer Handlungsgeschichte und

nicht einfach Merkmale eines starren inneren Persönlichkeitskonzepts. Durchgängig lassen sich aus dem Material zwei Handlungsmuster extrahieren: eine starke Orientierung an anderen Interaktionspartnern und eine starke Fixierung auf einzelne Akteure im sozialen Netz, was häufig mit einer Polarisierung in Bezug auf die jeweils anderen („Alteri“) einhergeht. Daran wird auch noch einmal die herausgehobene Bedeutung der Anderen für die Bestimmung der eigenen Identität deutlich. Für Borderline-Patienten/-innen stellt sich damit die Frage, „wie Identitäten, die in Orientierung an idealisierten Bezugspersonen einseitig entwickelt wurden oder auch negative Zuschreibungen (...) aufrecht erhalten werden – trotz der Vielfalt möglicher Interaktionspraxen im späteren biografischen Verlauf“ (253). Dies wird teilweise durch die Selbstverortungen der befragten „Borderliner“ und die beschriebenen Reaktionen der Anderen auf sie innerhalb der sozialen Netzwerke erklärbar – nicht zuletzt durch die Berücksichtigung der Differenzen zwischen den Selbstbeschreibungen und den tatsächlichen Wirkungen gezeigter Verhaltensweisen. Zusammenfassend kommt Herr Hoffmann zu der Schlussfolgerung: „Borderline erscheint hier als interaktive Praxis der Identitätsarbeit und Aufrechterhaltung von Routinen zwischen Menschen“ (S.269), ein nicht krankheitsspezifisches Fazit, das nicht nur auf Borderliner zutreffen dürfte. Angesichts der ausgeprägten Interaktionsstörungen bei „Borderlinern“ liegt der Autor mit seiner These aber wohl richtig, dass der sozialen Rehabilitation dieser Personengruppe ein größeres Gesicht zukomme als dies in den einseitig auf die Persönlichkeitsstörung konzentrierten Formen der gängigen psychotherapeutischen und psychiatrischen Behandlungsregimes der Fall ist: die unter der Diagnose Borderline zusammengefassten Symptome können nicht als „Verortung kranker Eigenschaften in Menschen“ (S.269) hypostasiert werden, sondern lassen sich als interaktive Praxis verstehen, die aus biografisch verankerten und in – problematischen – Routinen verfestigten Erfahrungen mit anderen Menschen resultieren und sich in bestimmten, typisierbaren Mustern sozialer Netzwerke verfestigen. Dieses wichtige Ergebnis lenkt den Blick auf die Entwicklung neuer netzwerkorientierter Interventionsmöglichkeiten, ein Aspekt auf den Herr Hoffmann am Ende seiner wertvollen und erkenntnisreichen Untersuchung verweist,

die er aber selbst als Herausforderung an die psychosozialen Professionen formuliert.

Der vorliegenden äußerst kenntnisreichen und vor allem theoretisch und konzeptionell innovativen Arbeit, die ihre Argumente auf der Grundlage einer gelungenen Verknüpfung quantitativer Netzwerkanalyse mit hermeneutischen Fallstudien empirisch belegen kann, ist in der wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit eine breite Aufnahme zu wünschen. Als eine theoretisch äußerst anspruchsvolle Studie, die selbst transdisziplinär angelegt ist, weil sie mit dem Thema Borderline-Interaktionen das Feld der psychiatrischen und psychotherapeutischen Behandlung, das soziologische Feld der Netzwerkanalyse und der Handlungstheorie und mit dem Agency-Konzept das Feld biografischer Fremd- und Selbstsozialisationsprozesse berührt und quert, erfordert ihre Lektüre allerdings Neugier, einen offenen Blick und eine Überschreitung der durch disziplinäre Sozialisationsprozesse jeweils erzeugten „déformation professionnelle“; die damit verbundenen Mühen der Lektüre lohnen sich allemal.

Prof. Dr. Ernst von Kardorff

Berlin, November 2014

Borderline-Interaktionen

Komplexe Verflechtungen der Agency in Netzwerken
sozialer Unterstützung

Löwenstein, H.

2015, XXIII, 347 S. 21 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-08817-0